

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 1

Artikel: Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen, 2.-4. November 1987 : vom Streben nach Ganzheit
Autor: Huber-Abrahamowicz, Elfriede
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Streben nach Ganzheit



«Imelda Abbt muss eine geheimnisvolle Fähigkeit haben, die Menschen um sich zur Solidarität zu bringen, eine Gemeinschaft entstehen zu lassen» (Elfriede Huber-Abrahamowicz).

Ein ungewöhnlich milder Novembertag. Da und dort bricht sogar ein Sonnenstrahl durch den Nebel und lässt einen der mächtigen Bäume – manche sind freilich auch hier schon vom Waldsterben gezeichnet – in den alten Herbstfarben aufleuchten. Wie lang noch?

Sehr viele neue Gesichter. Frauen, denen ich im Arbeitsseminar noch nie begegnet bin. Da habe ich doch eben «neue Gesichter» geschrieben, als ob wir den andern Menschen nur am Gesicht erkennen könnten, als ob nicht seine ganze Erscheinung mit ihrer Ausstrahlung zu uns sprechen würde, uns etwas mitteilen von dieser einzigartigen Persönlichkeit, die jede von uns ist. Damit bin ich schon bei einem ersten Verständnis von Ganzheit: der Ganzheit der Person, ihrer *körperlich-seelisch-geistigen Einheit*.

Meine Ganzheit

Von diesem Aspekt der Ganzheit ist dann auch vor allem bei einer ersten Fühlungnahme die Rede. Jede Frau sagt, warum sie gekommen ist, was an dem Thema sie vor allem angesprochen hat (und das tun wir nicht etwa reihum, sondern eine beginnt zu sprechen, eine andere schliesst sich ihrer Meinung an oder ist dagegen, oder sowohl als auch, wie es sich gerade fügt). So wird wiederholt der Wunsch nach Entfaltung einer körperlich-geistig-seelischen Ganzheit der eigenen Persönlichkeit laut. Aber auch der einschränkende Zusatz: «Ich möchte wirklich das entfalten, was in mir zuinnerst angelegt ist, und nicht etwas, was andere wünschenswert finden, zum Beispiel ein bestimmtes überliefertes Bild der dienenden (wie bequem für die Bedienten!) Frau.» In diesem Sinn ist es wohl auch zu verstehen, wenn verschiedentlich geäußert wird: «Ich möchte unbequem sein!»

Eine so verstandene Ganzheitlichkeit ist gar nicht weit entfernt von «Selbstverwirklichung». Fast ist es, als hätte hier ein Modewort das andere abgelöst. Wobei ich mit «Modewort» das Anliegen dahinter beileibe nicht abtun möchte. Vor allem

für Frauen ist Selbstverwirklichung eine wichtige Aufgabe, die nicht übersprungen werden darf. Von uns ist nämlich immer wieder behauptet worden, wir seien von Natur selbstlos (während es bei Männern ein Verdienst ist, selbstlos zu sein). Und es ist uns immer wieder verwehrt worden, ein Selbst, eine eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln. In Wahrheit kann aber nur ein Mensch, der ein Selbst entwickelt hat, dieses Selbst für andere einsetzen.

Aber auch der Wunsch nach Solidarität wird immer wieder geäußert: «Ich sehne mich nach Solidarität unter Frauen!» Eine Sehnsucht, die über die eigene Person hinaus auf ein anderes Ganzes hinweist.

Dieser erste Tag steht unter dem Motto «Wer nach Ganzheit strebt, muss seine Sehnsüchte kennenlernen».

Sehnsucht

Wir fragen uns mit Frau Dr. *Imelda Abbt*: Was ist überhaupt Streben? Streben ist die ursprünglichste Lebenshaltung. In jedem Streben stecken Wünsche. Und in allen Wünschen letztlich der Wunsch nach Glück. Was aber ist mein Glück? Wer bin ich? (Frage nach meiner Identität). Kenn ich mich überhaupt? Kenn ich meine innigsten Wünsche? Muss ich mich nicht erst spüren lernen, mich selbst erfüllen?

Mich hatte Frau Abbt aufgefordert, an dieser Tagung eigene Gedichte zum Thema vorzulesen und zu interpretieren. Bei der Auswahl habe ich dann bereits erstaunlich viel über mich selber, meine geheimen Sehnsüchte, Wünsche und Verletzungen erfahren (eigene Gedichte kennt man gleichsam nur von innen; will man sie von aussen kennenlernen, muss man sich fast ebenso darum bemühen wie um fremde). Was ich dabei herausgefunden habe, ist, dass sich eine Grundbewegung der Sehnsucht feststellen lässt: Sehnsucht (Liebe) hat viele vorläufige Ziele und ein eigentliches: Gott. Die vorläufigen Ziele führen auf das eigentliche hin oder verstallen es. Und wie oft verlieren wir, indem wir den geliebten Menschen verfehlten, auch die Ausrichtung auf das eigentliche Ziel hin, wird uns alles fragwürdig, sinnlos. Es gibt aber auch unmittelbare Erfahrungen der Gegenwart Gottes:

Lichteinbruch

Wie die Wolkendecke aufs Licht hin einbricht,
schmilzt, gleich Schnee und Eis, wenn das Jahr der Erde
neu erweckt wird wieder: ein Himmelsfrühling
reisst uns die Zeit ein.

Jetzt schon selig sind, die gescheitert hier, wie
Sonnenblumen ziehend gezogen lichtwärts.
Blinde Fühler tasten auf Gott hin, finden
wendend gewendet.

(aus: *Muttergestirn*. Gedichte. Verlag Rolf Kugler, 1984)

Wenn die Schneedecke auf die Erde hin einbricht, beginnt der Frühling. Wenn die Wolkendecke aufs Licht hin einbricht, beginnt auch etwas Neues, aber nicht mehr in der Zeit; hier endet alle Zeit, es geschieht Gegenwart Gottes (Einbrechen der Wolkendecke aufs Licht: Symbol für die Gegenwart

Gottes). In der zweiten Strophe sind wir wieder in der Zeit; dennoch heisst es: «Jetzt schon selig sind, die gescheitert . . .» Selig, nicht weil sie besonderes Glück gehabt haben, sie sind im Gegenteil gescheitert. Selig sind sie, wenn sie wie die Sonnenblumen sich dem Licht nachdrehn. Sonnenblumen können nicht anders als sich dem Licht nachdrehn «ziehend gezogen . . . wendend gewendet».

Die Form ist das Ganze

Gedichte haben es in besonderem Masse mit Ganzheit zu tun: jedes ist ein Ganzes, insofern und weil es Form ist. Was das heisst, versuche ich deutlich zu machen, indem ich die Wörter der beiden Schlusszeilen des unten abgedruckten Gedichtes in zufälliger Reihenfolge diktieren und die Teilnehmerinnen auffordere, zwei Zeilen daraus zu bilden. Selbstverständlich gelingt es nicht. Es kann nicht gelingen, denn für die Ganzheit gilt: es genügt nicht, alle Teile zu kennen. Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile, nämlich Gestalt, Zusammenhang, Verbindung. Das, was beim Gedicht die Form ist, ist nicht weniger als das, was man Inhalt nennt. Ja, die Form ist das Ganze, ohne das selbst der Inhalt nicht Inhalt wäre (nicht einmal im Sinn von blosser Information).

Ein Spinnweb zitternd

Es bleibt die Welt um uns unendlich reich,
und nur wir Menschen sind meist arm und blind.
Ein Spinnweb zitternd dort in Licht und Wind,
die Luft um mich so zärtlich föhnig weich,

ich lächel selig närrisch vor mich hin
und fühl mich gottgeliebt von Schönheit trunken
und war in Schwermut oft schon blind versunken,
weil ich wie jetzt gefoltert schlaflos bin.

Warum nur bleibt uns das Gesicht nicht offen?
So glücklich wäre selbst das Sterben leicht,
wenn unser Blick in solche Tiefe reicht,
dass wir erschauen, was wir selig hoffen.

Könnt ich mich fortan in der Liebe halten,
würd jetzt der Himmel schon die Welt durchwalten.

(aus: *Spiegelpfannung*. Sonette. Verlag Rolf Kugler, 1981)

Der zweite Tag beginnt damit, dass *Rosemarie Giotas*, eine der Teilnehmerinnen, im Rahmen der Morgenmeditation den Anfang des Johannes-Prologs tanzt. Und Tanz auch wieder am Nachmittag: *Pia Marbacher*, die Heilpädagogin und Bewegungstherapeutin, zeigt uns, wie in chassidischer Weise getanzt wird. In der Morgenarbeitszeit aber führt uns Imelda Abbt in das Wesen des Chassidismus ein, schafft ein Verständnis für diese sich von der Ganzheit her verstehende Gemeinschaft, die einmal geschichtliche Wirklichkeit war.

Gott in jedem Ding

Der Chassidismus ist eine jüdische Bewegung der «Frömmigkeit». Wie *Martin Buber* sagt, bedeutet sie: «Die Welt in Gott lieben». Die Bewegung wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Rabbi *Israel ben Elieser*, genannt Bal-Schem-Tow, gegründet. Es bestehen Verbindungen zur *Zizendorfs Pietismus* und weiter zu *Schleiermacher*. Der Chassidismus ist als Laienbewegung entstanden im Kampf gegen die Verhärtung der Lehre und einen erstarren Messianismus: Leben aus Begeisterung für Gott muss sich hier und jetzt bewähren und nicht erst in ferner Zukunft. Eine der grossen Glaubensbewegungen, die unmittelbar zeigen, dass der ganze Mensch in sich geeint, in der Verbindung mit der Ganzheit des Seins (auch

der Natur) leben kann. Und dies können nicht blass einzelne, auserwählte Menschen, sondern auch und vor allem eine Vielheit von Laien in neuer Heiligkeit. Martin Buber spricht von «Gott helfen, indem man ihn in seinen Geschöpfen liebt». «Jeder Tag, jeder Augenblick ist ein Gefäß der Heiligung.» Ganzheit heisst hier: es gibt nichts, was nicht heilig sein könnte.

Für den Chassidismus ist Gott in jedem Ding. In allen Dingen, auch in den scheinbar völlig toten, wohnen Funken des Lebens, die in die bereite Seele fallen. Das Böse ist ein Mangel, es ist Gottes Exil, die Schale, die das Wesen der Dinge umgibt und verhüllt. Es gibt kein Ding, das böse und der Liebe unwürdig wäre.

«Schechina»

Gott will in dieser Welt wohnen, aber erst wenn der Mensch ihn hineinholt. *Schechina*: Gottes Einwohnung in dieser Welt. Wenn du das, was du in diesem Augenblick zu tun hast, was es auch sei, zugleich mit deiner ganzen Kraft und mit heiliger Intention tust, einst du Gott und Schechina, Ewigkeit und Zeit. Dazu brauchst du kein Lehrkundiger, kein Weiser zu sein. Wir Menschen können Gott nicht nahekommen, indem wir uns über unsere Menschlichkeit erheben, sondern nur indem wir *der Mensch* werden, zu dem wir erschaffen sind. Überall, auch in der Speise, in der Liebe, in der Trauer, in der Arbeit, kann Schechina sein.

Dass alles, das Leben des einzelnen und das der Gemeinschaft, ein geheiliges Ganzes bilden kann, finden wir, zumindest der Intention nach, auch in neuen Bewegungen heute, wie zum Beispiel «New Age». Wie sich überhaupt die mystischen Gemeinschaften darin gleichen, dass sie nach Einheit, Ganzheit streben.

Einheit, Ganzheit: Frau Marbacher zeigt uns, wie weit wir davon entfernt sind, ein Bewusstsein auch nur unserer eigenen Körperlichkeit zu haben. Sie stellt uns die Aufgabe, unsren linken Fuss zu zeichnen. Kaum eine von uns muss nicht über das Gebilde, das dabei entsteht, lachen. Nachdem wir uns, mit der Fußsohle, den Zehen, den Kanten tastend, rollend, haltend, um einen Bambusstab bemüht haben, ist die neue Zeichnung schon um einiges näher an unserer Körperlichkeit.

Solidarität – Gemeinschaft

Das ist nur ein Beispiel dafür, dass in unserem Seminar nicht nur der Kopf arbeitet. Der freilich auch, er und die ganze Seele: da wird leidenschaftlich aufmerksam zugehört und diskutiert, wobei auch Widersprüchliches stehengelassen und nicht gewaltsam harmonisiert wird. Und doch spüren wir vor allem gegen Ende des Seminars hin etwas von der ersehnten Solidarität wirklich werden und damit Gemeinschaft. Daran ist sicher der bunte Abend nicht unschuldig. Aber auch die besten, feinsten Witze, die gelungensten Schnitzelbänke, und was da noch alles an spontanen Beiträgen kam, können ein solches Gemeinschaftsgefühl allein nicht bewirken. Und es kann auch nicht allein am Thema liegen, denn ich habe Ähnliches schon wiederholt im Nidelbader Arbeitsseminar erlebt. Darum glaube ich, dass es etwas mit Imelda Abbt zu tun hat. Imelda muss eine geheimnisvolle Fähigkeit haben, die Menschen um sich zur Solidarität zu bringen, eine Gemeinschaft entstehen zu lassen. Danach sehne ich mich auch diesmal wieder zurück und freue mich schon wieder auf die nächsten Nidelbader Tage.

Elfriede Huber-Abrahamowicz